

Interview

«Die USA sind viel schlimmer als

Der Amerikaner Bradley Birkenfeld ist der bekannteste Whistleblower der Bankengeschichte. Er stürzte die UBS in die Krise und brachte das Schweizer Bankgeheimnis zu Fall. Im Interview spricht er über seine Zeit im Gefängnis, er sagt, weshalb er eine Fusion von UBS und CS erwartet – und was er mit seiner 100-Millionen-Dollar-Belohnung der US-Regierung angestellt hat.

Interview: Benjamin Weinmann und Patrik Müller

Der Mann ist eine lebende Legende: Bradley Birkenfeld gilt als bedeutendster Whistleblower der Banking-Industrie. Er verpöferte Ende der 2000er-Jahre seine Arbeitgeberin, die UBS, an die Behörden und erklärte ihnen, wie er als Private Banker reichen Landsleuten half, ihr Vermögen in der Schweiz zu verstecken. Damit sorgte er für den Niedergang des Schweizer Bankgeheimnisses. Zwar musste Birkenfeld ins Gefängnis, doch finanziell wurde er belohnt: Die USA bezahlten ihm 104 Millionen Dollar für seine Informationen.

Vergangene Woche machte der 56-Jährige wieder von sich reden. Er schaltete ein Inserat, in dem er die UBS scharf kritisierte. Die «Schweiz am Wochenende» konnte mit dem ehemaligen Banker, der heute auf Malta lebt, per Videotelefonie sprechen.

Der UBS droht eine Milliardenbusse in Frankreich, die Credit Suisse kämpft mit hohen Abschreibern. Spüren Sie Schadenfreude?

Bradley Birkenfeld: Nein, gar nicht. Die Frage zeigt mir aber, dass viele Leute eine falsche Vorstellung davon haben, was ich getan habe und wer ich bin. Da gibt es viel Hass. Was ich durchaus verstehe, denn ich habe das Bankgeheimnis zum Ende gebracht. Aber ich liebe die Schweiz und wollte dem Land helfen. Das Problem war die Mentalität der Banken. Sie hatten das Gefühl, sie könnten sich alles erlauben. Darum geht es, und nicht um mich.

Dieser Hass Ihnen gegenüber existiert noch immer?

Schwer zu sagen, denn ich reise nicht in die Schweiz. Ich fürchte mich vor der Willkür der Behörden. Ein Freund von mir aus Kolumbien wurde in Lausanne für einen Monat unter Hausarrest gesetzt, nur weil der Vater seiner Freundin den ehemaligen Drogenbaron Pablo Escobar kannte.

Sie haben Angst, in der Schweiz verhaftet zu werden?

Ich kann es nicht ausschliessen. Fakt ist, dass es vielen Leuten in der Schweiz nicht gefiel, dass ich für meine Whistleblowing-Aktivität belohnt wurde. Zudem habe ich meine Zeit im Gefängnis bereits abgesessen. Obwohl ich das Richtige getan habe! Aber vieles war faul im Hintergrund.

Wie meinen Sie das?

Die UBS und ihre Manager kamen alle glimpflich davon. Die Credit Suisse musste 3,2 Milliarden Dollar an Busse bezahlen, viel mehr als die 780 Millionen Dollar für die UBS. Aber die UBS hatte bessere Kontakte zu Politikern wie Barack Obama, Justizminister Eric Holder, die korrupte Hillary Clinton...

Moment. Das klingt nach einer Verschwörungstheorie.

Das ist keine Verschwörungstheorie! Viele reiche UBS-Kunden, die teils zu meinem Portfolio gehörten, waren wichtige Spender der Demokraten. Deshalb wurde am Schluss alles unter den Teppich gekehrt, und man wählte mich als Sündenbock.

Haben Sie für Donald Trump gestimmt?

Nein, aber ich habe ihn unterstützt. Und in der Wahlnacht war ich im Trump-Hotel in Washington. Ich war früher Demokrat, inzwischen sind mir die Republikaner in der Wirtschafts- und Steuerpolitik näher. Die Demokraten wissen nichts anderes, als das Geld der Steuerzahler aus dem Fenster zu schmeissen. Und Hillary Clinton, da bin ich ganz einig mit Trump, gehört ins Gefängnis, weil sie korrupt ist.

Sie selber sassen 30 Monate im Gefängnis, weil Sie das taten, wofür Sie die Schweizer Banken kritisieren: Sie halfen reichen Amerikanern, ihr Geld vor den Steuerbehörden zu verstecken. Fühlen Sie sich überhaupt nicht schuldig?

Wenn ich schuldig bin, dann sind alle meine UBS-Kollegen auch schuldig, vor allem die Führung! Aber die Bank musste bloss einen Check ausstellen und war aus dem Schneider. 780 Millionen Dollar – lächerlich. Ich hingegen musste hinter Gitter. Das ist nicht gerecht. Wenn Sie jetzt in die Stadt fahren und eine Bank ausrauben und ertappt werden, können Sie nicht bloss eine Busse bezahlen und so die Gefängnisstrafe umgehen! Genau das macht die UBS aber, und zwar seit Jahren. Das ist politische Prostitution.

Sie fühlen sich also eher wie ein tragischer Held als wie ein Krimineller?

Die Sache liegt hinter mir. Fakt ist: Alle profitierten damals von den illegalen Geschäften. Banker, Juristen, Treuhänder, Buchhalter, alle. Sie genossen den Luxus, die Autos, die Hotels, die Restaurants, lebten in Saus und Braus. Das hat sich inzwischen geändert. Natürlich fliesst in der Schweiz noch viel Geld, aber die Regulierungen sind strenger, wenn auch nicht streng genug.

Wie war die Zeit im Gefängnis?

Ich konnte meine positive Einstellung bewahren. Ich war in einem sogenannten Camp mit Kajütenbetten, ohne Schwerverbrecher. Die Wächter waren aber so dumm! Sie gaben mir die Aufgabe, das Büro des Gefängnisleiters zu reinigen. Ich bin wohl der Letzte, den sie dafür auswählen sollten. Denn natürlich schaute ich mir seine Post im Mülleimer an. Die Wächter sind korrupt. Sie erhalten hohe Löhne, tolle Uniformen. Einmal bestellten sie Schneepflüge und Rasenmäher auf Ge-



«Als sie ein Foto von mir im Gefängnis machten, war ich der Einzige, der lächelte»: Bradley Birkenfeld, der wegen Verschwörung gegen die USA hinter Gittern sass. Bild: Laif

fängniskosten – und eine Woche später war die Hälfte verschwunden.

Sie hatten nie einen seelischen Zusammenbruch?

Nein. Als ich ankam, fragte ich die Wächterin, ob ich meine Uhr anbehalten dürfte. Sie meinte: Nicht, wenn sie teurer als 500 Dollar ist. Da sagte ich ihr, dass sie 25000 Dollar kostet. Es war eine Audemars Piguet! Ich tat das nicht aus Arroganz, sondern weil ich keine Schwäche zeigen wollte. Als sie ein Foto von mir machten, war ich der Einzige, der lächelte.

Seit Ihrem Prozess hat sich viel getan. Die UBS-Führung um Axel Weber beteuert, die Bank sei heute sauber. Glauben Sie das?

Nein, und ich habe Beweise dafür, die ich aber nicht mit Ihnen teilen kann. Die UBS hilft nach wie vor Kunden, Steuern zu umgehen.

Das ist ein heftiger Vorwurf, den Sie nicht belegen und die Bank regelmässig zurückweist.

Ich arbeite noch immer mit verschiedenen Ländern zusammen und helfe ihnen, der Bank auf die Schliche zu kommen. Ich half zum Beispiel auch Frankreich beim laufenden Gerichtsprozess gegen die UBS. Die internen Kontrollmechanismen der Bank sind nicht gut genug. Das waren sie damals nicht, und das sind sie heute nicht.

Ex-UBS-Chef Sergio Ermotti moniert die zunehmenden Regulie-

rungsauflagen in Europa. Während die US-Banken stetig wachsen, werden die hiesigen Banken zwangsgeschrumpft. Hat er recht?

Absolut. Ich bin der Erste, der die USA kritisiert. Sie sind viel schlimmer als die Schweiz. Man kann heute nach wie vor sein Geld vor dem Fiskus verstecken in US-Steuerparadiesen wie Delaware, Tennessee, Nevada, North und South Dakota. Nur zwei Länder bekennen sich nicht zum automatischen Informationsaustausch: die USA und Panama. All die Drogenhändler und Terroristen parken ihre Gelder nun in den USA.

Und das bleibt so?

US-Präsident Joe Biden stammt aus Delaware, er wird also nichts daran ändern. Europäische Länder, auch die

die Schweiz»



Hang zur Show: Birkenfeld übergibt sein Buch bei einem Gerichtsprozess dem UBS-Juristen Denis Chemla (links). Bild: Keystone (Paris, 8. Oktober 2018)



Liegt wirtschaftspolitisch auf der Linie Donald Trumps: Birkenfeld, der zurzeit in Italien ist, beim Zoom-Interview. Bild: Screenshot SaW

Millionär, Single, Trump-Fan

Bradley Birkenfeld stammt aus einem Vorort von Boston und absolvierte ein Master-Studium in der Waadt. 1996 startete er bei der Credit Suisse, 2001 wechselte er zur UBS in Genf, wo er reiche Amerikaner als Kunden akquirierte. 2007 informierte er die US-Justiz über illegale Geschäftspraktiken bei der UBS. Er selber musste zwei Jahre ins Gefängnis, erhielt vom Staat aber eine Millionen-Belohnung. Heute lebt der unverheiratete 56-Jährige auf Malta. Er spricht gerne über die UBS, aber auch über fragwürdige Verschwörungstheorien, wie sie von konservativen US-Kommentatoren verbreitet werden. (bwe)

Schweiz, müssten stärker auftreten und die USA zu einem Informationsaustausch drängen. Wieso ist es eine Einbahnstrasse, in der die USA alle Daten erhalten, die Schweiz aber nicht?

Haben Sie sich eigentlich je wieder um eine Stelle beworben?
Ja. Als Compliance-Chef bei der UBS, also als Spezialist für gesetzeskonforme Geschäftsführung.

Sie machen Witze.
Nein, ich bewarb mich tatsächlich. Die UBS reagierte aber nicht darauf. Dabei wäre ich doch der Beste für ihre Compliance-Abteilung. Die UBS sollte mich anstellen. Ich würde die ganze Bank ausmisten. Aber sonst habe ich mich nirgends beworben.

«Der Film wird sich auf mein Buch stützen, also die Geschichte davon, wie ich die UBS an die US-Behörden überführt habe.»

Bradley Birkenfeld
Whistleblower

In Ihrem Buch «Lucifer's Banker» beschreiben Sie Ihren dekadenten Lifestyle zu Ihrer Zeit als UBS-Banker in Genf, mit Luxusautos, teuren Restaurantbesuchen, vielen Frauen, einem Chalet in Zermatt und Trips nach Saint-Tropez. Bereuen Sie nichts?

Oh ja, so war es. Aber nein, ich bereue nichts.

Das klingt sehr nach «Wolf of Wall Street».

Es war in der Tat ähnlich wie bei «Wolf of Wall Street», auch wenn der Hollywood-Film das Ganze natürlich extremer darstellt. Das war nun mal der Lifestyle von mir und vielen Bankerkollegen in der Schweiz und in anderen Ländern. Ich traf mal Jordan Belfort,

den echten «Wolf of Wall Street», er hatte mit meinem Bruder studiert. Netter Typ.

Sie haben von den USA als Belohnung für Ihre Kooperation einen Check im Wert von rund 100 Millionen Dollar erhalten. Abzüglich Steuern blieben noch etwa 75 Millionen. Wie viel haben Sie noch übrig?

Sagen wir es so: Ich habe in den vergangenen Jahren in Immobilien und Kunst investiert und bin äusserst erfolgreich damit gefahren.

Und was ist aus dem Luxus-Lifestyle von damals geworden?

Demnächst wird mein neuer Mercedes-Maybach ausgeliefert. Ich habe mir auch einen Ferrari F8-Spider gegönnt und habe einen BMW M5. Ich mag meine schönen Autos und ich habe ein Jetboot. Ich glaube, man kann sagen, dass ich mein Leben geniesse. Zudem arbeite ich zurzeit an einer TV-Serie und an einem Film über mein Buch.

Ein Film über Ihr UBS-Whistleblowing?

Ja. Der Film wird sich auf mein Buch stützen, also die Geschichte davon, wie ich die UBS als Whistleblower an die US-Behörden überführt habe. Und die TV-Serie wird sich mit sich mit Whistleblowing generell befassen.

Vergangene Woche publizierten Sie in Schweizer Zeitungen ein ganzseitiges Inserat, in dem Sie für Ihr Buch warben. Weshalb?

Ich möchte das Schweizer Volk aufrütteln! Jeder Schweizer Steuerzahler bezahlt für die Fehler der UBS. Die Bank wird in Frankreich demnächst höchstwahrscheinlich eine Busse in der Höhe von drei Milliarden Franken erhalten. Diese Verluste wird die UBS geltend machen, um keine Steuern zu bezahlen. Am Schluss bezahlt also wie immer das Volk.

UBS und CS zogen sich aus der Vermögensverwaltung in den USA zurück, denken aber über eine Rückkehr in diesen Markt nach. Wäre es ein guter Schritt?

Man kann diesen Markt nicht einfach ignorieren. Einen Einstieg zu prüfen, ist sicher richtig. Ein anderes Thema finde ich aber spannender. UBS und CS sind für sich genommen inzwischen relativ klein. Sie sollten fusionieren. Das wäre gut für die Schweizer Wirtschaft. Zwar würden viele Stellen und zwei Firmentraktionen verschwinden. Aber es ist der richtige Weg, um global stark genug zu sein.

Ist das realistisch?

Oh ja. Diese Fusion wird kommen, da bin ich mir sicher. Ich denke, dass man nun noch das Gerichtsurteil für die UBS in Frankreich abwarten wird. Aber 2022 wird aus der Credit Suisse und der UBS eine Bank.

Haben Sie UBS- und CS-Aktien?

Nein. Ich investiere lieber in Immobilien, Kunst und in meine Formel-1-Sammlung. Ich habe rund 70 Helme und Anzüge von Champions wie Michael Schumacher. Ich habe eine Trophäe von Nikki Lauda, sechs Helme von Ayrton Senna und sogar Teile von seinem Unfallauto. Tolle Sachen! Mein Traum ist es, nächstes Jahr eine Formel-1-Bar in Malta zu eröffnen. Denn ich möchte den Mitmenschen auch etwas zurückgeben. Es geht mir nicht nur ums Geld.



Gastrobetriebe sind derzeit besonders auf staatliche Härtefallgelder angewiesen. Bild: Peter Klaunzer/Keystone

Wildwuchs bei den Härtefallgeldern

Der Bund zahlt die Hilfsgelder für Betriebe, aber jeder Kanton berechnet sie anders.

Gnadenlos schlägt der kantonale Flickenteppich wieder zu: Zwar bezahlt der Bund den grössten Teil der Härtefallentschädigungen für notleidende Firmen. Bei den Betrieben mit weniger als 5 Mio. Umsatz stammen nicht weniger als 70 Prozent der Hilfsgelder aus der Bundeskasse. Das heisst aber noch längst nicht, dass schweizweit alle Firmen den gleichen Zugang zu den Ä-fonds-perdu-Beiträgen hätten. Ob ein Wirt im Wallis oder in Zug den Antrag stellt, hat durchaus Auswirkungen darauf, wann er wie viel Geld erhält. Praktisch jeder Kanton berechnet die Beträge etwas anders. Die Unterschiede können gross sein: In Zürich beträgt der maximale Hilfsbetrag 1 Million, in Obwalden 150 000 Franken. Einige Kantone bezahlen ausschliesslich Ä-fonds-perdu-Beiträge, andere mischen diese und zinslose Darlehen. In Uri sind die Beträge bei zehn Prozent des vorherigen Umsatzes gedeckelt. Anderswo liegt die Schwelle bei 20 Prozent. Dies bedeutet: Ein Hotelier in Schwyz muss womöglich selbst mehr Geld einschliessen als sein Kollege in Zürich, – auch wenn der Bund in beiden Fällen zahlt.

Anspruch auf Entschädigungen haben laut Bundesgesetz grundsätzlich alle Betriebe, wenn sie von den Behörden mindestens 40 Tage zwangsgeschlossen wurden oder wenn sie im Vergleich zu den Vorjahren mehr als 40 Prozent an Umsatz einbüssten. Grundidee der Hilfen ist, dass zumindest die Fixkosten, etwa die Mieten, gedeckt werden. Doch hier beginnen die Unterschiede schon: Bern rechnet mit den exakten Fixkosten der Betriebe. Baselland rechnet mit je nach Branche unterschiedlichen Fixkostenquoten. Mal werden die Umsatzeinbussen stärker in die Berechnung einbezogen, mal weniger.

Zu weit gehen die Unterschiede für SP-Nationalrätin Franziska Roth. Aus der ganzen Schweiz erhielt sie Mails von Betroffenen, nachdem sie sich zum Thema geäussert hatte. «Das Parlament wollte schweizweit rasche und unkomplizierte Hilfe für Betriebe», sagt die Solothurnerin. «Inwieweit jemand diese

Hilfe erhält, darf nicht von der Interpretation der Kantone abhängen.» Roth hörte noch weitere Klagen: «Einige Kantone überfluten die Betriebe mit Auflagen. Gerade kleine Betriebe sind aber so am Limit, dass sie sich nicht Treuhänder leisten können.» Roths Eindruck wird bestätigt vom Direktor des Schweizerischen Gewerbeverbandes. «Das Ausfüllen der Formulare kann sehr schwierig sein», sagt Hans-Ulrich Bigler.

Das aussergewöhnlichste Modell hatte bisher der Kanton Thurgau. Er vergab nur zinslose Darlehen. Erst im Frühsommer sollte dann entschieden werden, inwieweit diese in Ä-fonds-perdu-Beiträge umgewandelt werden. «Wir wollten zuerst möglichst rasch und unkompliziert Gelder sprechen. Danach hätten wir die Gesuche genau prüfen können», sagt Amtschef Daniel Wessner. Das Modell kam aber in die Kritik, weil es für Betroffene viele Ungewissheiten enthielt. Gestern schwenkte der Kanton um. Ä-fonds-perdu-Beiträge werden in Darlehen umgewandelt.

Das Beispiel Thurgau zeigt auch, warum die Geschichte der Hilfen schweizweit so kompliziert ist. Der Bund hatte im zweiten Lockdown kein eigenes Hilfsprogramm aufgelegt. Er setzte vor allem auf Beiträge an kantonale Programme. – Erst im März kam das Covid-Gesetz des Parlamentes definitiv. Die Kantone hatten da schon ihre eigenen Regelungen. Hätten diese nachträglich noch angepasst werden müssen, hätte sich die Auszahlung der Gelder wohl hinausgezögert. «Dass jeder Kanton anders entscheidet, ist unglücklich», sagt der Thurgauer Amtschef Wessner. «Es führt zu Wettbewerbsverzerrungen und Ungerechtigkeiten.» Beim Staatssekretariat für Wirtschaft verteidigt man die ungleichen Modelle jedoch. Die Kantone würde die lokalen Gegebenheiten am besten kennen.

Einheitlich ist die Berechnung immerhin bei den Unternehmen mit mehr als 5 Mio. Franken Umsatz. Dort zahlt der Bund die Beträge vollständig.

Lucien Fluri